

Eugenio Coseriu

Humboldt-Spuren in der Sprachwissenschaft*

Eigentlich kann es eine integrale Fortsetzung des Anliegens von Wilhelm von Humboldt in der Sprachwissenschaft gar nicht geben; seine Gesamtauffassung ist keine Sprachwissenschaft oder Sprachtheorie – sie ist nicht nur das – und auch keine Sprachphilosophie als solche, sondern seine Leistung ist die philosophische Anthropologie, in der die Sprache zwar mit den Jahren immer wichtiger wurde, aber nie das Ganze ausmacht und vielmehr das wichtigste und eindeutigste Indiz des Menschseins ist, der Musterfall und Schlüssel zu allem anderen. Es ist auch sicherlich nicht zu gewagt, zu behaupten, dass Humboldts Anliegen es in gewisser Hinsicht ist, Kant fortzusetzen und weiterzuentwickeln. Wir erinnern uns alle daran, dass Kant in seiner kleinen „Logik“ vier Hauptfragen der Philosophie („nach dem Weltbegriffe“) aufzählt: 1) Was kann ich wissen? 2) Was soll ich tun? 3) Was darf ich hoffen? 4) Was ist der Mensch? Auf sie antworten Metaphysik (1), Moral (2), Religion (3) und Anthropologie (4), doch er fügt hinzu: „Im Grunde könnte man aber alles dieses zur Anthropologie rechnen, weil sich die drei ersten Fragen auf die letzte beziehen“ (Kant 1923, S. 25). Humboldt wendet sich nun dieser vierten Frage, der Anthropologie, direkt zu, und zwar nicht nur phänomenologisch-deskriptiv, sondern zugleich normativ und pädagogisch. Denn sein Hauptproblem ist das Problem der Ausbildung des Menschen zur Humanität. Das ist für ihn auch die ständige Aufgabe der Philosophie und der Humanwissenschaften, und er versteht es zugleich als Aufgabe der Menschheit selbst, die nur selten das Ideal des Menschseins erreicht. Er sieht dieses Ideal individuell durch Goethe und als Nation durch die alten Griechen vertreten. Auch in den Sprachen ist die Idealform für ihn bezeichnenderweise wieder die des Griechischen und nicht etwa die bloße flexivische Komplexität des Sanskrit. So ist es möglich, Humboldt als Philosophen von der philosophischen Anthropologie her zu interpretieren und dabei der Sprache neben etwa der Ästhetik oder der Staatstheorie einen eher bescheidenen Raum zuzugestehen. Die von Marcovaldi herausgegebene italienische Humboldt-Anthologie (Marcovaldi 1923) enthält zwar auch Fragmente aus dem sprachwissenschaftlichen Werk, die aber eben unter einem

* Diesen Vortrag habe ich nur in Vertretung meiner Schülerin Donatella Di Cesare übernommen, die an der Teilnahme an unserem Kolloquium verhindert war. Ich musste aus dem Stegreif sprechen und konnte darum grundsätzlich nur eine im Großen orientierende Skizze bieten. Die genauen bibliografischen Angaben wurden meist von meinem Schüler Manfred Ringmacher nachgetragen, der mir auch bei der Endredaktion in großzügiger Weise behilflich gewesen ist.

ästhetischen Gesichtspunkt ausgewählt sind. Noch höher setzt die Philosophiegeschichte von Abbagnano (1950, § 512) an, die Humboldt ganz unter einem allgemein anthropologischen Blickwinkel würdigt und seine sprachtheoretischen Interessen nur beiläufig miterwähnt. Genauer und in philologischer Hinsicht fachmännischer stellt der große Sprachwissenschaftler Antonino Pagliaro fest, dass Humboldt die Sprache von der Ganzheit des menschlichen Geistes her betrachtet und dass er in der Sprache die Einheit dieses Geistes als kreativer Tätigkeit wiederfindet:

La lingua è per Humboldt il prodotto dello spirito umano che in essa si manifesta non diversamente che nella società, nello stato, nella scienza e nelle arti. E poichè lo spirito non esiste che come attività, la lingua è da considerare non come prodotto, ma come creazione, non ἔργον μα ἐνέργεια. Strettamente intrecciata con tutto l'essere dell'uomo, non deve intendersi come prodotto di un bisogno particolare, ma come immediata e spontanea emanazione dello spirito, in essa attivo con tutte le sue forze.¹ (Pagliaro 1930, S. 56)

In der Tat betreffen auch die für Humboldts Behandlung der Sprache als kennzeichnend geltenden Hauptbegriffe bzw. Hauptunterscheidungen: *enérgeia* und *érgon* sowie *Form* und *Stoff* nicht nur die Sprache. Die *enérgeia* ist die reine Kreativität in jedem Bereich der freien oder kulturellen Tätigkeit des Menschen, und auch *Form* und *Stoff* haben ein viel weiter gefasstes Gültigkeitsgebiet, obwohl sie sich doch in der Anwendung auf die Sprache am eindeutigsten als korrelative Begriffe aufzeigen lassen: *Stoff* ist überall das Gestaltete und *Form* die Gestaltung bzw. Gestaltungsart, sodass erstens die Sprache im Allgemeinen die Form (d. h. die durch den Menschen bewirkte Gestaltung) des menschlichen Denkens und der menschlichen Erfahrung ist. Diese allgemeine Form wird nun aber zweitens zum Stoff für die Gestaltung durch eine bestimmte Einzelsprache, sodass jede Sprache eine Form ist, und zwar eben eine Form der Sprache. Schließlich ist drittens jede Sprache Stoff für die jeweiligen Prinzipien der Formativität als die jeweilige „charakteristische Form“. Es sieht so aus, als ob Humboldt hier drei Form-Begriffe angewandt hätte, doch es ist immer derselbe Begriff: die Gestaltung, nur mit wechselndem Gestalteten. Und dieses Wechseln, als ein Fortschreiten im Gestalten verstanden, lenkt den Blick auf die feine, nie recht verstandene Unterscheidung, die Humboldt zwischen *Bau* und *Ausbau* der Sprachen trifft: Der Bau ist plötzlich, „mit einem Schlag“ da, und der danach einsetzende Ausbau ist Applikation der Prinzipien des Baues in unendlicher Reihung.

¹ „Die Sprache ist für Humboldt das Produkt des menschlichen Geistes, der sich in ihr nicht anders als in der Gesellschaft, im Staat und in den Künsten manifestiert. Und da der Geist nur als Tätigkeit existiert, muss die Sprache nicht als Produkt, sondern als Schöpfung, nicht als *érgon*, sondern als *enérgeia* betrachtet werden. Eng mit dem ganzen Sein des Menschen verwoben, darf sie nicht als Produkt eines besonderen Bedürfnisses verstanden werden, sondern als unmittelbare und spontane Schöpfung des Geistes, der in ihr mit allen seinen Kräften wirkt.“ (Übersetzung von Manfred Ringmacher)

Aus den genannten Gründen kann eine Fortsetzung Humboldts im Rahmen der Sprachwissenschaft nur eine unvollständige Sache sein; denn sie stellt sich außerhalb des Gesamtzusammenhanges von Humboldts Denken, wo etwa Sprachtypologie und politischer Liberalismus nebeneinander stehen und sich erst auf höherer Ebene, in der Anthropologie, treffen. Dafür, dass in der Sprachwissenschaft jedes Anknüpfen an Humboldts Sprachforschung partiell und partialisierend sein musste, lassen sich auch besondere äußere und innere Umstände anführen. Dabei ist zum Ersten an die Entwicklung der universitären und wissenschaftlichen Sprachwissenschaft als eines autonomen Faches zu denken, wie sie sich in der Einrichtung linguistischer, insbesondere indogermanistisch-komparatistischer Lehrstühle verfolgen lässt. Besonders in Deutschland, das während des 19. Jahrhunderts geradezu das Land der Sprachwissenschaft war, lassen sich, ein wenig vereinfachend, zwei Linien der Entwicklung identifizieren: auf der einen Seite eine Hauptlinie, in der die vergleichende Grammatik zur Linguistik schlechthin erhoben wurde; sie ist am deutlichsten sichtbar in den vielbenutzten Synthesen von Bopp (1836–39), Schleicher (1861–62) und Brugmann/Delbrück (1886–93); auf der anderen Seite eine Nebenlinie, in der solche von der Hauptlinie zumindest nicht als Hauptaufgabe wahrgenommenen Anliegen wie die Analyse der Sprache oder die Hermeneutik Berücksichtigung finden. Die Vertreter der Nebenlinie fallen dadurch auf, dass sie keinen sehr engen Kontakt zur Indogermanistik und zu dem dort gepflegten Feld von Arbeitsinteressen halten. Für diese Linie lassen sich, parallel zu der für die Hauptlinie festgestellten Reihe, die Werke von Humboldt (1836) selbst, Steinthal (1860) und Gabelentz (1891) nennen. Die Vertreter der Hauptlinie beziehen sich zwar gelegentlich auf Humboldt, was noch am ehesten in überblicksartigen Werken wie der wichtigen Einführung von Delbrück (1880) der Fall ist. Sie bedienen sich Humboldts jedoch nur in dem Maß, wie auch er eine Sprachbeschreibung leistet, die sich in die Indogermanistik einbauen lässt, und so sind unter den Verfechtern der Humboldt zu Unrecht zugeschriebenen klassifikatorischen Sprachtypologie die Indogermanisten prominent. Hier ist August Schleicher wichtig, den wir zu den Leitnamen der indogermanistisch-komparatistisch bestimmten Hauptlinie gerechnet haben, aber auch August Friedrich Pott, ebenfalls ein Indogermanist, der durch seine intensive Beschäftigung mit Humboldt einen freilich wieder nur partiellen Berührungspunkt der beiden Linien markiert, von dem sich aber auch sagen lässt, dass er sich mit seinem in beide Richtungen abgelegenen Hauptanliegen, der Etymologie (vgl. Pott 1833–36), zwischen alle Stühle gesetzt hat. Erst Ende des 19. Jahrhunderts kommt die Hauptlinie im Fall von Delbrück so weit, die Anliegen der Nebenlinie zur Kenntnis zu nehmen und sich Humboldt selbst, nun unter dem Blickwinkel der voll entwickelten vergleichenden Grammatik, zuzuwenden.

Zweitens ist ein Grund für die Schwierigkeit, die das 19. Jahrhundert mit dem Anknüpfen an Humboldt hatte, wohl auch die Schwerzugänglichkeit seiner

Texte. Sie wiederum hat mit den Umständen zu tun, unter denen die Texte entstanden sind: Die kürzeren Werke sind fast nur bloße Entwürfe oder als Akademiereden Ausschnitte aus umfangreicheren Arbeitszusammenhängen, die größeren Werke sind aus wiederverwendeten älteren Passagen und oft nicht sehr genau kontrollierten Diktaten zusammengestückt.

Als einen dritten Grund hat man in gewisser Hinsicht doch die Unkenntnis des Gesamtwerks von Humboldt in Rechnung zu stellen, gerade auch, was die Sprachforschung angeht. Das 19. Jahrhundert kannte von dieser nämlich fast nur die Kawi-Einleitung (Humboldt 1836), und man identifizierte den Linguisten Humboldt grundsätzlich mit dem, was man dort herausgelesen hatte. In Wirklichkeit hat Humboldt aber wenigstens fünfmal den gleichen Gegenstand bearbeitet, von dem Entwurf zum Baskischen (Humboldt 1903–36, III, S. 288–299) über die Akademie-Abhandlungen „Über das vergleichende Sprachstudium“ (IV, S. 1–34) und „Über das Entstehen der grammatischen Formen“ (IV, S. 285–313), welche letztere einen Wendepunkt in Humboldts Sprachforschung und in der Sprachforschung überhaupt darstellt, zu dem umfangreichen Manuskript „Über die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaues“ (VI, S. 111–303), das wegen der Ähnlichkeit des Titels oft mit der letzten, 1836 gedruckten Ausarbeitung („Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues“) verwechselt wird, aber damit nicht verwechselt werden darf. Hinzu kommen noch mehrere Anläufe zu einer „Einführung in die amerikanischen Sprachen“ (V, S. 344–363, 364–475). Diese Texte enthalten nicht einfach dasselbe wie die Kawi-Einleitung („Verschiedenheit“) und bieten ihr gegenüber oft wesentliche Ergänzungen. So wird in der Kawi-Einleitung die Berechtigung einer Klassifikation der Sprachen nur beiläufig abgewiesen; dagegen wird im Paragraphen 33 am Ende des „Ersten Abschnittes“ von „Über die Verschiedenheiten“ (VI, S. 150–151) die Ablehnung mit Verweis auf die Individualität der Sprachen begründet:

Die einzelnen Sprachen sind nicht als Gattungen, sondern als Individuen verschieden, ihr Charakter ist kein Gattungscharakter, sondern ein individueller. Das Individuum, als solches genommen, füllt aber allemal eine Classe für sich.

Diese Ausführungen, die keinen Zweifel daran lassen, dass Humboldt für die Sprachklassifikation zu Unrecht in Anspruch genommen worden ist, sind im 19. Jahrhundert unbekannt geblieben und auch von Steinthal (1884) nicht berücksichtigt worden; sie sind erst seit 1907 in der so genannten Akademie-Ausgabe der Schriften Humboldts in gedruckter Form zugänglich. Auch andere Begriffe und Ansichten Humboldts wurden vereinzelt, d. h. aus ihren Zusammenhängen gelöst, übernommen, interpretiert (bzw. uminterpretiert) und angewandt, so insbesondere der Begriff der „inneren Sprachform“ und die so genannte „Weltbildthese“.

Im Ganzen lässt sich sagen, dass unter den Bedingungen der beschriebenen allgemeinen Partialisierung Humboldts das, was von ihm sowohl in Deutschland

als auch in anderen Ländern an erster Stelle gewirkt hat, die als Klassifikation umgedeutete Sprachtypologie ist. Ihr Erfolg in dieser Hinsicht war so gewaltig, dass sie im Extremfall das Einzige war, was man von Humboldt noch wusste bzw. zu wissen glaubte, wie noch der nur indirekt informierte Robins in der ersten Fassung seiner in dieser Hinsicht zunächst zu kurz greifenden *Short history of linguistics* zeigte². An zweiter Stelle neben dieser unmittelbar in die laufende Sprachforschung der damaligen Zeit einfließende Anregung steht die Wirkung Humboldts in der allgemeinen Sprachwissenschaft, wie von Delbrück bezeugt wird, wenn er ihn im Zuge einer ausführlichen Besprechung (Delbrück 1880, S. 41–55) den „Begründer der allgemeinen Sprachwissenschaft“ nennt (S. 41). Diese Wirkung hat er aber vor allem auf Vertreter der Nebenlinie der Sprachwissenschaft ausüben können, auf jene Forscher also, die in der universitären Sprachwissenschaft nicht im Zentrum standen, in der Regel keine Lehrstühle innehatten und sich in ihren Arbeiten nicht auf die vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen beschränken ließen. Man kann die Bearbeitung nichtindogermanischer Sprachen geradezu als ein drittes Gebiet ansehen, auf dem Humboldt Einfluss auf die späteren Generationen genommen hat, wobei in diesem Fall die Anstöße von einzelnen schon zugänglichen Proben von Humboldts sprachenzyklopädischer Arbeit ausgingen, für die sich etwa auf die Akademie-Abhandlung über den Dualis (Humboldt 1830) verweisen lässt, besonders aber natürlich von dem großen mehrbändigen Werk über die Kawi-Sprache (Humboldt 1836–39). Zum Teil überschneidet sich dieses von den exotischen Sprachen angeregte Interesse an Humboldt natürlich mit dem typologisch orientierten Interesse an ihm, so bei Steinthal (1850, 1860), Gabelentz (1891), Finck (1910). Dabei steht doch deutlich die Idee des Immanentismus der Interpretation der Sprache im Vordergrund. Man verlässt sich nicht auf die glatten Übersetzungen, sondern fragt: Was sagt *diese* Sprache als solche? Humboldt hat das in der Akademierede „Über das Entstehen der grammatischen Formen“ (Humboldt 1825) gezeigt: In der „Karaiben Sprache“ etwa ist *aveiridaco* nicht bloß „wenn du wärest“, wie in den „Sprachlehren“ zu lesen steht, sondern die „wörtliche Uebersetzung jener Beugung“ ist: „am Tage deines Seyns“, oder in der „Lule Sprache“ ist *a-le-ti-pan* zwar auch „aus Erde gemacht“. „Wörtlich aber heisst diese Silbenverbindung: Erde aus sie machen“ (Humboldt 1903–36, IV, 289). Diese Idee dringt dann, als ihre Verbindung mit dem Namen Humboldts längst vergessen ist, bis in die Handbücher vor und so auch noch bis in das in vieler Hinsicht fragwürdige, aber zählbeige Lexikon *Sprachen* von Wendt (1961), das von den Sprachen zwar nicht „Sprachproben“ wie Humboldt, sondern „Textproben“, aber mit

² „Possibly Humboldt's best known contribution to linguistic theory is his tripartite language typology, isolating, agglutinative, and flexional“ (Robins 1967, S. 176) ist inzwischen zu: „Possibly Humboldt is best known in linguistics for popularizing a tripartite language typology, isolating, agglutinative, and flexional“ (Robins 1990, S. 195) geworden.

interlinearer wörtlicher Übersetzung gibt, die dann, etwa im Fall des Altgriechischen, so klingen: „Deshalb also ich sage nötig-sein jeder Mensch die Liebe ehren, auch selber ehre-ich das Eros-Geschaffene und besonders betreibe (es) und den anderen rufe-ich-zu, und jetzt auch und immer preise-ich die Kraft und Tapferkeit des Eros, so weit imstande ich-bin. Diese also die Rede, o Phaidros, wenn du-willst, als Lobrede an Eros annehme gesagt-haben, wenn nicht, was und wo gern-hast-du nennend, die nenne!“³ (Wendt 1961, S. 127–128). Im Vietnamesischen ergibt sich dagegen: „haben Mensch entfliehen Leute Feind Rebell gehen sich verbergen bleiben Platz Berg tief Höhle bis Ende“ (für: „Ein Mann floh einmal vor seinen Feinden und verbarg sich in einem fernen Berg in einer tiefen Höhle“, S. 341). Neuere Werke ähnlicher Ausrichtung wie Störig (1987) vermeiden dagegen dieses Übersetzungsverfahren sorgfältig, sodass hier eine Spur Humboldts bis in die letzten Konsequenzen getilgt erscheint.

Es gilt vor allem für Deutschland, dass Humboldt nur auf den Nebenlinien der fachlichen Entwicklung der Sprachforschung, und auch da nur in beschränktem Maß, gegenwärtig blieb. Im Ausland konnte er eine ganz andere Wirkung entfalten. Offenbar kam ihm hier zugute, dass man ihn als Sprachforscher einfach anerkannte und rezipierte, das heißt, ihn überhaupt selber las. Und überall außerhalb Deutschlands wurde noch viel mehr allgemeine Linguistik getrieben, war es nicht zu dieser alles überragenden Stellung der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen gekommen. Der dänische klassische Philologe, insbesondere Latinist, und Politiker Madvig, an einer allgemeinlinguistischen Fundierung seiner grammatischen Bearbeitung der beiden klassischen Sprachen interessiert,⁴ hat in einer Rektoratsrede von 1842 vorgeführt, wie vertraut ihm der Linguist Humboldt ist:

³ In der schleiermacherschen Übersetzung (Platon 1990, S. 351, 353, bzw. 212 b 3 – c 3): „Darum auch, behaupte ich, sollte jedermann den Eros ehren, und ehre ich auch selbst alles, was zur Liebe gehört, und übe mich darin ganz vorzüglich und ermuntere auch andere dazu, und preise jetzt und immer die Macht und Tapferkeit des Eros, so sehr ich nur vermag. Willst du nun, o Phaidros, so nimm diese Rede dafür an, daß ich sie als Lobrede auf den Eros gesprochen habe; wo nicht, so nenne sie, wie und wonach du sie nennen willst.“ Wendt rechtfertigt seine Übersetzungsweise nirgends in dem Buch; es ist aber offensichtlich, dass er die Wort-für-Wort-Entsprechung anstrebt, sie aber nicht um jeden Preis erreichen will. Bei den korrelierten Partikeln vermeidet er das schülerhafte Äquivalent „zwar-aber“, lässt die erste Partikel unübersetzt (*ei mèn boulei*, „wenn du-willst“) und improvisiert bei der zweiten (*ei dé*, für Wendt „wenn nicht“). Auch etwa die allzu nahe Wiedergabe von Phraseologie vermeidet er, etwa bei *hoiós t' eimí*, nicht: „wie-beschaffen auch ich-bin“ oder ähnlich, sondern nur: „imstande ich-bin“.

⁴ In seinen „Lebenserinnerungen“ sagt Madvig (1887, S. 99), er habe „die allgemeine, wenn man so will: philosophische Sprachbetrachtung“ als Teil seines Fachs als Student und Lehrer gesehen und „als positive Grundlage für diese Sprachbetrachtung die vergleichende Sprachforschung in dem Umfang, den ich für dieses Ziel für ausreichend hielt“, nämlich ohne „etymologische Detailforschung“, aber mit Bestimmung der „Stellung der beiden sogenannten klassischen Sprachen in dem ganzen Geschlecht, dem sie angehören“, und einem „Einblick in die

Von gewöhnlichen Schriften über sogenannte allgemeine Grammatik giebt es zwei Arten, auf welche es sich wenig lohnt Rücksicht zu nehmen, diejenigen, die gar zu treuherzig die Normen gewisser Sprachen, eines Theils ihrer Individualität entkleidet, als den allgemein gültigen Typus aufstellen, und diejenigen, die mit Vergessen der ersten und wesentlichen Begränzungen der wirklichen Existenz und Sphäre der Sprache über ihr „tiefes“ Leben und ihr „organisches“ Wesen phantasieren. Dagegen war es mir lieb stetige Rücksicht auf das Hauptwerk eines Verfassers zu nehmen, der, neben Uebereinstimmung in Vielem, an anderen und freilich wichtigen und nicht wenigen Punkten als der bedeutendste und tüchtigste Repräsentant und die grösste Autorität abweichender Ansichten, die eine mehr als augenblickliche Verbreitung [verdient] hätten, gelten konnte. Dies Werk ist die bekannte ausführliche Einleitung W. von Humboldt's zu seiner Untersuchung über die Kawi-Sprache und den malayischen Sprachstamm [...], in welcher Einleitung der berühmte Verfasser kurz vor seinem Tod die Hauptsumme seiner ganzen Sprachbetrachtung zusammenfaßte. (Madvig 1875, S. 82–83)

Er lobt das Werk, „wie alle Arbeiten Humboldt's“, für „den bewunderungswürdigen Umfang klar überschauter und beherrschter Wahrnehmung in den verschiedensten Gegenden der Sprachwelt, den schärfsten mit sicherem Takte in die Organisation der uns am meisten fremden Sprachformen eindringenden Blick, der in früher verworrene Massen Licht und Ordnung bringt, endlich den gesunden Sinn, welchem auch in der allgemeinen Betrachtung an fast allen Punkten das Wesentliche und Richtige wenigstens theilweise und momentan sich darbietet, wenn es auch nicht ergriffen und entschieden festgehalten wird“, und umgekehrt kommt er zu einer behutsamen Kritik, weil ihm „ein gewisser Mangel an Muth dem ganzen grossen Phänomen unter die Augen zu treten und das Licht der Wissenschaft und des klaren Denkens die Ahnung ganz ersetzen zu lassen“ und „eine, wenigstens meinem Gefühl nach, ermüdende und zuletzt peinliche Weise“ der Darstellung bemerkbar erscheint. Humboldt steht dabei im Gegensatz zu Hegel, für Madvig nur Anlass, sich „missbilligend“ zu äußern (S. 83).

Ein ausgewiesener Humboldtkenner war auch Otto Jespersen, dem Madvig selbst noch abgeraten hatte, von Jura zur Neuphilologie überzugehen (Jespersen 1938, S. 27–28). Einen auf Deutsch gehaltenen Vortrag über „Energetik der Sprache“ begann er mit der markigen Erklärung:

Das gescheiteste, was je über das wesen der sprache gesagt [worden] ist, ist der satz von Wilhelm von Humboldt: die sprache ist kein *ergon*, kein festes werk, sondern *energeia*, tätigkeit. (Jespersen 1933/1970, S. 98)

Grundtypen der wichtigsten daneben bestehenden Sprachgeschlechter“. Er kennt offensichtlich den für die Sprachklassifikation in Anspruch genommenen Humboldt, ist aber nicht dabei stehen geblieben, und er kennt ihn aus erster Hand. Man muss ihn als Weitervermittler humboldtscher Einflüsse in Betracht ziehen, und soweit von einem humboldtschen Element bei Saussure tatsächlich die Rede sein kann, wie es seit Jäger (1975) behauptet worden ist, hat man am ehesten an eine indirekte, über Madvig und Gabelentz vermittelte Einwirkung zu denken.

In der Konzentration auf diesen einen Satz (vgl. Humboldt 1903–36, VII, 46) kann man sicherlich eine Nachwirkung intensiver Lektüre der sich auf Humboldt beziehenden Werke Steinthals sehen, und Jespersen (1922, S. 56) beklagt auch, dass „Steinthal, in a series of books, gave as many different interpretations of Humboldt's thoughts, each purporting to be more correct than its predecessors“. In seiner eigenen, sehr vorsichtig vorgetragenen Interpretation liegt das Schwergewicht noch einmal auf dem, was schon im 19. Jahrhundert aus den verfügbaren Schriften Humboldts (Humboldt 1836, 1825) hätte herausgelesen werden können, aber fast nie herausgelesen worden ist: nicht Humboldts vermeintlicher Beitrag zur klassifikatorischen Sprachtypologie, sondern die Ansätze und Andeutungen seiner tatsächlichen Sprachtypologie; es wird auf Sprachbeurteilung bzw. Sprachschilderung als von Humboldt angestrebt hingewiesen, Humboldts Stellungnahmen zu Lautsymbolik, allgemeiner Grammatik und Flexion sowie die Periodisierung von Bau und Ausbau knapp skizziert. – Schließlich kann, immer noch in dem gleichen nationalen Rahmen, auf Louis Hjelmslev hingewiesen werden, der sich in seiner vorglossematistischen frühen Zeit mit *Principes de grammaire générale* (Hjelmslev 1928) als von Humboldt-, Steinthal- und Gabelentz-Lektüren geprägt erweist. Insbesondere kommt der Formbegriff in diesem Werk (Hjelmslev 1928, S. 116, „tout ce qui, dans le signe, est directement tangible à l'exclusion de tout ce qui y est conventionnel“) von Humboldt her, im Gegensatz zu der späteren, von Saussure her bestimmten rein differenziellen Fassung des Formbegriffs in der Glossematik.

In der Tschechoslowakei sieht Vilém Mathesius, der Gründer des Prager Linguistenkreises, Humboldt als den Begründer der „statischen“ Linguistik und beansprucht humboldtsche Wurzeln für den Prager Strukturalismus, wenn er die Linguistikgeschichte seit dem frühen 19. Jahrhundert so zusammenfasst, dass auf der einen Seite Franz Bopp und, durch ihn vertreten, „la linguistique historique employant la méthode comparative pour la solution des problèmes génétiques et aboutissant enfin aux méthodes rigoureuses de l'école néogrammairienne“ steht, auf der anderen Seite dagegen Humboldt; und: „la linguistique Humboldtienne se distingue par une appréciation plus fine des faits compliqués de la langue et une conscience plus vive de leur interdépendance synchronique“, aber ihr fehlen „des méthodes d'analyse définitives“ (Mathesius 1931, S. 192). Er bestimmt dann das, was seiner Erwartung nach die Linguistik nunmehr leisten könne, als „la possibilité [...] de réunir la rigueur méthodique de l'école Boppienne à la fraîcheur de vue et à la notion de l'interdépendance des faits grammaticaux de l'école Humboldtienne“ (ebd.). Auch bei Baudouin de Courtenay, der in Russland schulebildend gewirkt hat, können zumindest in thematischer Hinsicht (so genannte „statische“ Linguistik, Sprachtypologie, Weltbildthese) humboldtsche Einflüsse identifiziert werden, und er fügt sich damit in ein Bild intensiver Humboldt-Rezeption gerade in Russland. Humboldt (1836) ist zuerst, 1859, ins Russi-

sche übersetzt worden (vgl. Humboldt 1836/1998, S. 478). Aleksandr (bzw., als Ukrainer: Oleksandr) Potebnja hat mit seinem an Steinthals Humboldt-Deutung angelehnten frühen Buch „Denken und Sprache“ (Potebnja 1862), aber auch mit seinen späteren Arbeiten, etwa in den einleitenden und begründenden Passagen seiner groß angelegten russischen bzw. ostslawischen Syntax („Aus den Aufzeichnungen zur russischen Grammatik“, Potebnja 1958–85), die sich, offenbar über Steinthals Vermittlung, auf Humboldts (1836) Bestimmung der grammatischen Form beziehen, wichtige humboldtianische Impulse nach Russland weitergegeben.⁵ Humboldt hatte es offenbar auch mit der indirekten Wirkung in anderen Ländern leichter als in Deutschland, aber Potebnjas schulhafter Humboldtianismus ist doch eine Ausnahmeerscheinung geblieben. Neben ihm stehen allerdings Figuren wie der Indogermanist Fortunatov und sein Schüler Porzeziński, die weniger deutliche, aber immer noch eindeutige Spuren einer Begegnung mit humboldtschem Gedankengut vorweisen. Bei Fortunatov (1956) zeigt sich in der Aufmerksamkeit, die er den „Wörtern der Sprache“, der „morphologischen Klassifikation der Sprachen“ und den „Wortverbindungen“ (S. 131–137) widmet, ein über die indogermanistische Routine hinausgehendes, vielleicht doch auch als humboldtianisch bestimmbares Interesse an Strukturen. In dem Abschnitt „Die Bedeutung der lautlichen Seite in der Sprache“ (S. 111–125) heißt es, die Bedeutung der Lautseite der Wörter für das Denken bestehe darin, dass die „Vorstellungen“ der Lautseite der Wörter sich im Denkprozess miteinander verbinden können, als Vertreter anderer „Vorstellungen“, und infolgedessen seien die „vorgestellten“ Laute für das Denken Zeichen sowohl der Gegenstände des Denkens als auch der vom Denken zwischen den Gegenständen hergestellten Beziehungen (S. 117), eine klare Anknüpfung an Humboldts Thesen zum flektierten Wort. Porzeziński kennt als „Begründer der Sprachwissenschaft“ neben Franz Bopp und Jacob Grimm noch Humboldt (Porzeziński 1910, S. 26), dem er es zuschreibt, „daß alle Untersuchungen über die allgemeinen Bedingungen des Sprachlebens und über den Ursprung der Sprache auf den Boden der Psychologie gestellt wurden“, was natürlich nicht Humboldt, sondern einer breiten Tendenz der Humboldt-Rezeption seit Mitte des 19. Jahrhunderts zuzuschreiben wäre. Porzeziński nennt im Übrigen neben Humboldt selbst auch „seine nächsten Nachfolger Steinthal und Lazarus“ (S. 27). Er findet bei Humboldt, „daß die

⁵ Näher zu untersuchen wäre noch der eventuelle Einfluss Humboldts auf den rumänischen Linguisten B. P. Hasdeu, der bekanntlich erstaunlich gut informiert war und unter anderem in enger Verbindung mit A. Potebnja und Jan Baudouin de Courtenay stand, sowie auf den rumänischen Dichter Eminescu, in dessen oft vorzüglichen Ausführungen zur Sprache eindeutige humboldtianische (womöglich durch Steinthal vermittelte?) Anklänge zu erkennen sind. Den Einfluss Humboldts auf Titu Maiorescu (hinsichtlich dessen Auffassung von Fonologie und Grafemik) hat Flora Şuteu (1970) mit guten Argumenten plausibel gemacht. – Auch Japan hat mehrere Humboldtianer bzw. gute Kenner der humboldtschen Sprachtheorie vorzuweisen; der berühmteste unter ihnen ist wohl Hisanosuke Izui.

Sprache, die Gabe des Wortes, nicht etwas Fremdes, Nebensächliches ist, das dem Menschen von außen zugekommen ist, sondern ein Resultat seiner Seelentätigkeit“ (S. 27). So geht es ihm ganz humboldtisch darum, „die Natur der Sprachzeichen uns klar zu machen als Erscheinungen unseres inneren seelischen Lebens“ (S. 112). Und er tut es in der psychologischen Einhüllung, die ihm ja das Charakteristikum des Weiterwirkens Humboldts zu sein scheint: „die Lautvorstellung des Wortes ist für uns ein Symbol, ein Ausdruckszeichen unseres Denkens an Stelle der Vorstellung des Gegenstandes“ (S. 115–116). So artikuliert sich mit humboldtscher, durch Steinthal beförderter Unterstützung bei Fortunatov und Porzeziński ein Interesse für das Wort auch in seiner inhaltlichen Konfiguration.

Nach Nordamerika sind – wenn man von frühen Kontakten der Zeitgenossen wie vor allem Duponceau absieht – humboldtsche Anregungen zuerst von Franz Boas gebracht worden. Der Aspekt, der hier aus dem Gesamtbestand des bei Humboldt Verfügbaren herausgehoben wird, ist wieder der Immanentismus in Bezug auf das, was die Sprachen als solche gewissermaßen selber „sagen“. Die von Franz Boas geschriebene Einleitung zu dem von ihm herausgegebenen *Handbook of American Indian languages* (Boas 1911) enthält einen Abschnitt „Interpretation of grammatical categories“ (Boas 1911, S. 43), in dem eine besondere Variante des Verfahrens der „wörtlichen“ Übersetzung, ein verdeutlichendes Paraphrasieren des in einer grammatischen Form identifizierbaren Inhalts, angewandt wird. Ein englischer Satz *The man is sick* wird aufgelöst zu: *a definite single man at present sick* (wo zu *man* die Kategorien des Artikels und des Numerus, zu *sick* das Tempus präzisiert worden sind); im Kwakiutl erhalte der gleiche Inhalt eine Formung, die so paraphrasiert wird: *definite man near him invisible sick near him invisible*, bzw. in flüssigerem, aber befremdlichem Englisch: *That invisible man lies sick on his back on the floor of the absent house* (ebd.). Ähnliche Beispiele findet man auch bei Sapir (1921, S. 104–119), wo es um Darstellung der besonderen Form einzelner Sprachen geht,⁶ dann auch bei Sapirs Schüler Whorf (1956, etwa S. 208).⁷ Doch auch Bloomfield macht in

⁶ Vgl. „the Chinese sentence ‚Man kill duck,‘ which may be looked upon as the practical equivalent of ‚The man kills the duck‘“ (Sapir 1921, S. 92); „the big table“ ist auf Chinook „the-table-its-bigness“, auf tibetisch „the table of bigness“ (S. 118). Ein Chinook-Satz der Bedeutung „The woman put much sand on the large table“ wird wiedergegeben als „The (fem.)-woman she (fem.)-it (neut.)-it (masc.)-on-put the (fem.) thereof (neut.)-quantity the (neut.)-sand the (masc.)-thereof (masc.)-largeness the (masc.)-table“ (S. 115), in einer Mischung aus naher Übersetzung und direkter Benennung von Kategorien. Diese Mischform wird heute als Interlinearübersetzung verhältnismäßig oft angewandt. Ähnlich lautet schon bei Humboldt die volle Übersetzung des Lule-Ausdrucks *a-le-ti-pan* (Humboldt 1903–36, Bd. IV, S. 289) „Erde aus sie machen (3. pers. pl. praes. von *tic*, ich mache)“.

⁷ Die sogenannte „Sapir-Whorf-These“ (eigentlich eher nur Whorf-These) würde allerdings eine unzulässige Partialisierung der Ansichten Humboldts darstellen; sie wäre mit der echten humboldtschen Sprachauffassung (in deren Rahmen das allen Sprachen Gemeinsame wenigstens

Language (Bloomfield 1933) von dieser Darstellungstechnik Gebrauch.⁸ Er weist Humboldt den Spitzenplatz in einer Linie Humboldt–Steinthal–Gabelentz zu (S. 18) und würdigt ihn als Begründer der malayisch-polynesischen vergleichenden Grammatik (S. 19). Nicht nur solche Schlaglichter, sondern durchgängige Merkmale wie das für wesentliche Teile der von Boas herkommenden Linguistik kennzeichnende Bestreben, die Linguistik als Teil der Anthropologie zu betreiben, lassen sich als auf humboldtsche Anliegen gegründet bestimmen.

Zwar tiefgehend, aber sehr einseitig ist während einer langen Zeit die Rezeption Humboldts in Spanien und in der Spanisch sprechenden Welt gewesen. In der Tat betraf sie so gut wie ausschließlich die Beschäftigung Humboldts mit dem Baskischen und mit der sprachlichen Vorgeschichte Spaniens. Dafür aber führte sie zur Herausbildung einer wissenschaftlichen Strömung, des so genannten Vaskoiberismus (mit der Annahme, dass die alten Iberer mit den Basken identisch seien), der bis vor wenigen Jahrzehnten – bis zur Entzifferung der iberischen Schrift durch Manuel Gómez Moreno – in der vorgeschichtlichen Forschung zu Spanien maßgeblich war. Humboldts Abhandlung „Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens vermittelt der vaskischen Sprache“ (Humboldt 1821) erschien schon 1879 in spanischer Übersetzung und wurde möglicherweise noch mehrmals übersetzt und herausgegeben, zuletzt von Francisco Echebarria (1959). Ebenfalls über die Baskischstudien Humboldts kam Unamuno in Kontakt mit Humboldt; er übersetzte auch einiges von ihm („Cantabrica“) ins Spanische, was dann auch zu dem merkwürdigen Umstand beigetragen hat, dass die erste mir bekannte Übersetzung des 1821 entstandenen „Essai sur les langues du nouveau continent“ (Humboldt 1903–36, Bd. III, S. 300–341) die spanische von Justo Garate war, die zudem in einer populären Reihe, der *Colección Austral*, erschien⁹ (Humboldt 1951). Erst verhältnismäßig spät kommt man in Spanien zu einer umfassenderen Sicht Humboldts, und zwar einerseits über Karl Bühler, Cassirer und Voßler in Bezug auf die Sprachphilosophie, andererseits über die Ästhetik: 1955 erschien das Buch von Valverde, das auch eine sehr fragmentarische Teilübersetzung von Humboldt (1836) enthält, eigentlich

ebenso wie das Eigentümliche einer jeden Einzelsprache betont wird und für die das sprachliche Wissen keineswegs einer verborgenen Wissenschaft oder gar „Metaphysik“ gleichzusetzen ist) nicht zu vereinbaren. Es ist deshalb ein Irrtum, wenn diese „Hypothese“ auch Humboldt zugeschrieben wird; s. meine Kritik in: Coseriu (1982), S. 274–280 und Anm. 26, 28.

⁸ Dass Bloomfield Humboldt ferner zu stehen scheint als etwa Sapir, hat vor allem mit dem deutlich verschiedenen Rahmen zu tun, in den er seine Sprachauffassung samt ihren humboldtschen Anklängen eingebracht hat. Während er sich noch in *An introduction to the study of language* (Bloomfield 1914, S. VI) als Anhänger der Psychologie von Wundt zu erkennen gab, ging er später zu den Positionen des psychologischen Behaviorismus über.

⁹ Von Unamuno sind nur die „Cantabrica“ übersetzt worden, von Garate: „El Monserrat“, „El teatro antiguo de Sagunto“ und „Ensayo sobre las lenguas del Nuevo Continente“; vgl. meine Besprechung in *Azul*, 2, Montevideo 1954, S. 117–120, wiederaufgenommen mit dem Titel „Raíces humboldtianas de la lingüística moderna“ in Coseriu (1977), S. 138–144.

nicht mehr als eine knappe Zusammenfassung mit eingestreuten wörtlichen Zitaten (Valverde 1955, S. 91–155). Valverde erklärt selbst, dass sein Interesse für die Sprachphilosophie Humboldts vor allem den daraus zu gewinnenden Impulsen für die Analyse literarischer Werke gelte (S. 10, „el deseo de acarrear fundamentos al análisis de la obra literaria“). In der Ästhetik war Humboldt aber in Spanien schon lange bekannt oder hätte es sein müssen, nämlich aus dem großen Werk von Marcelino Menéndez Pelayo, *Historia de las ideas estéticas en España*, dessen vierter Band der deutschen und englischen Ästhetik im 19. Jahrhundert gewidmet ist (Menéndez Pelayo 1943, S. 129–131). Es ist nun nicht uninteressant, festzustellen, dass das Bild, das sich Don Marcelino von Humboldt gemacht hat, viel umfassender, komplexer und differenzierter ist als das in der Sprachwissenschaft allgemein gängige:

Guillermo Humboldt (1744 [d. h. 1767] a 1836), sin ser un escritor de genio como su hermano, fué uno de los más hermosos tipos de educación humana y de cultura varia y compleja que pudieron admirar los contemporáneos de Goethe, y que hoy, en medio del triste especialismo que nos invade, nos parecen de una humanidad superior. El poderoso individualismo de Guillermo de Humboldt, que llegó a constituir en él una especie de filosofía, aunque nunca cerrada ni dogmática, le movió a desenvolver simultáneamente y con la misma energía las más varias actividades, siendo a un tiempo filósofo de primer orden, escritor político, hombre de Estado, antropologista, poeta, estético y arqueólogo, imprimiendo a todas estas fases del desarrollo de su espíritu el sello imborrable de su personalidad. Defensor de los derechos del individuo contra la absorción del Estado; defensor de las nacionalidades históricas y del respeto debido al genio de las razas, tal como se manifiesta en los idiomas y en las artes, es siempre la acción individual el centro adonde convergen los rayos de su espíritu.¹⁰ (S. 129)

Doch besonders wird seine Rolle als Gründer der „filología comparada“ betont und dann „su juvenil ensayo sobre el vascuence y el iberismo primitivo“ ziemlich scharf beurteilt. Freilich:

¹⁰ „Wilhelm von Humboldt war zwar kein begnadeter Schriftsteller wie sein Bruder, aber dafür einer der schönsten Typen humaner Erziehung und umfassender Bildung, welche Goethes Zeitgenossen bewundern konnten und welche uns heute, inmitten des öden Spezialistentums, das über uns gekommen ist, einer höheren Menschheit anzugehören scheinen. Wilhelm von Humboldts machtvoller Individualismus, der bei ihm zu einer Art Philosophie, jedoch nie eng und dogmatisch wurde, führte ihn dazu, gleichzeitig und mit gleicher Energie die verschiedensten Tätigkeiten auszuüben: er war zugleich Philosoph von Rang, Politiker, Staatsmann, Anthropologe, Dichter, Ästhetiker und Archäologe und vermochte diesen Entwicklungsschritten seines Geistes das Gepräge seiner Persönlichkeit zu verleihen. Als Verteidiger der Rechte des Einzelnen gegen die Ansprüche des Staates, Verteidiger der historischen Nationen und der Achtung vor dem Genie der Völker, wie es sich in den Sprachen und den Künsten zeigt, ist die individuelle Tätigkeit das Zentrum, in dem die Strahlen seines Geistes sich treffen.“ (Übersetzung von Manfred Ringmacher)

El verdadero Humboldt filólogo está en los trabajos de sus últimos años, especialmente en su obra póstuma *sobre la lengua Kavi*, y en la magnífica introducción, donde quiere indagar la esencia, origen, elementos e historia de las lenguas y de los sistemas de escritura, y la influencia que han ejercido en el desarrollo de la especie humana. La filología elevada a tales alturas llega a ser ciencia social y filosófica, y derrama torrentes de luz sobre los más oscuros problemas de la historia intelectual y especialmente de la historia artística. Las lenguas, ¿no implican ya una cierta facultad plástica, desigualmente repartida entre las diversas razas y los diversos pueblos?¹¹ (S. 130)

Höchstwahrscheinlich auch nur aufgrund indirekter Kenntnis Humboldts hat Amado Alonso (1933 und 1935/1953) den humboldtschen Begriff der „inneren Sprachform“ aufgenommen und uminterpretiert und in dieser geschickten Anverwandlung in der Spanisch sprechenden Welt verbreitet. Alonsos Begriff von „forma interior del lenguaje“ (den er ausdrücklich dem „genialen Humboldt“ zuschreibt) entspricht eher der Auffassung von Steinthal (es handelt sich um die eigentümliche Strukturierung der Bedeutung, insbesondere um die archilexematische „Kategorisierung“); und auf eine Einzelsprache angewandt, wird dieser Begriff beinahe mit dem Begriff vom „Weltbild“ gleichgesetzt.¹²

In Italien schließlich wird, wieder aus einem Kontext der Beschäftigung mit der Ästhetik heraus, von Croce ein besonderer Aspekt des bei Humboldt Vorfindlichen betont, die Idee von der Sprache als *energeia*, als Tätigkeit, und die Verbindung von innerer Sprachform und physischem Laut als Werk einer inneren Synthesetätigkeit (Croce 1922, S. 365). Dies ist im neuphilologischen Idealismus, der im Fall Voßlers unter dem unmittelbaren Einfluss von Croce stand, nach Deutschland zurückgetragen worden und hat die Forschung besonders auf dem Gebiet der Stilistik angeregt.¹³

¹¹ „Der wirkliche Philologe Humboldt ist in den Arbeiten seiner späten Jahre, vor allem dem postumen Werk ‚Über die Kawi-Sprache‘ und in dessen großartiger Einleitung zu finden, wo er dem Wesen, Ursprung, den Elementen und der Geschichte der Sprachen und Schriftsysteme und dem Einfluss, den sie auf die Entwicklung der Menschheit gehabt haben, nachgehen will. Die auf so hohes Niveau gehobene Philologie wird zur sozialen und philosophischen Wissenschaft und bringt Ströme von Licht in die dunkelsten Probleme der Geistes- und besonders der Kunstgeschichte. Setzen die Sprachen denn nicht eine Gestaltungsfähigkeit voraus, die unter den Völkerschaften ungleich verteilt ist?“ (Übersetzung von Manfred Ringmacher)

¹² So insbesondere im einführenden Teil der Version von 1935, S. 146–148.

¹³ In Italien beziehen sich in der Regel die „idealistischen“ Linguisten, soweit sie überhaupt Sprachtheorie betreiben, auf Croce und auf Vico, zum Teil auch auf Voßler und Spitzer, nicht aber auf Humboldt. Bei einem so guten Humboldtkenner wie Pagliaro zum Beispiel finden keine spezifisch humboldtschen Begriffe Anwendung, und zwar auch in seiner frühen, noch ganz „idealistischen“ Zeit nicht (mit der Ausnahme allerdings des Begriffs der „Kreativität“, der aber zum Gemeingut des sprachwissenschaftlichen Idealismus gehört). Im Gegenteil, er stimmt ausdrücklich Croces (übrigens ausgesprochen wohlwollender) Kritik an Humboldt zu (bekanntlich wirft Croce Humboldt – partiellen – „Intellektualismus“ und „Logizismus“ und somit Inkohärenz vor), vgl. Pagliaro (1930), S. 57. Ausdrücklichen Bezug auf Humboldt habe

Noch vor der (übrigens recht bescheidenen) Ausbreitung der „idealistischen Neuphilologie“ wird in der Sprachtheorie und Sprachphilosophie im deutschsprachigen Raum die Ausrichtung, die wir der „zweiten“ Linie der Entwicklung der Sprachwissenschaft zugeordnet haben, fortgesetzt. Hierbei wäre, was die Humboldt-Rezeption und die Spätwirkung humboldtscher Ansätze betrifft, vor allem auf die Diskussion und Interpretation des Begriffs der „inneren Sprachform“ seitens von W. Wundt und Anton Marty zu verweisen. Wundt interpretiert diesen Begriff eher im Sinne von Steinthal (aber in viel höherem Ausmaß „psychologisierend“). Anton Marty hingegen setzt sich mit diesem Begriff bei Humboldt und bei Steinthal kritisch auseinander; er will „innere Sprachform“ und „Bedeutung“ streng voneinander trennen, unterscheidet zwei Arten von „innerer Sprachform“, die „figürliche“ und die „konstruktive“, mit Bevorzugung allerdings der ersteren, und versteht diese (übrigens anhand von Beispielen, wie sie bei Humboldt erscheinen) als „Nebenbedeutung“ bzw. als (noch durchsichtige) etymologische Bedeutung.¹⁴

Weiter ist dann in Deutschland seit den Dreißigerjahren unseres Jahrhunderts der so genannte Neuhumboldtianismus der Schule von Leo Weisgerber angekommen, den ein deutlicher Bruch von der älteren örtlichen Tradition des Humboldtianismus trennt, dessen thematischer Schwerpunkt, die Sprachtypologie und, davon ausgehend, der Immanentismus bei der Rechenschaft über die Verschiedenheit von Sprachformen gewesen war. Hier nun trat die so genannte energetische Sprachauffassung hervor, ausgehend von Weisgerbers besonderer Interpretation des humboldtschen *énérgēia*-Satzes, wo die menschliche Sprachfähigkeit als *énérgēia*, und das heißt für Weisgerber: „wirkende Kraft“, in die einzelnen Sprachgemeinschaften und ihre „Muttersprachen“ verfolgt wird (Weisgerber 1962, S. 9), sodass im ausdrücklichen Anschluss an Humboldt „die sprachbildende Kraft der Sprache in dem Acte der Verwandlung der Welt in Gedanken“ (Humboldt 1903–36, Bd. VII, S. 41) als Gegenstand herausgehoben wird, der sich in Untersuchungen auf dem Gebiet des Wortschatzes fassen lässt.¹⁵

ich in Italien auch sonst nur vereinzelt feststellen können, so im Zusammenhang mit der so genannten „Weltbildthese“ (etwa bei G. Bonfante) und in Bezug auf den Gegensatz *énérgēia* – *érgon* (bei Vittore Pisani). Das heißt: Humboldt wird (bzw. wurde bis vor kurzem) zwar hoch geschätzt, aber kaum als „aktuell“ empfunden, was sicherlich der so gut wie allgemeinen Situation in der bisherigen Humboldt-Rezeption entspricht.

¹⁴ Vgl. zu Martys Auffassung die ausführliche Darstellung bei Funke (1924), wo im Kapitel V, S. 111–113, auch der Begriff der „inneren Sprachform“ bei Humboldt, Steinthal und Wundt im Vergleich mit Martys Thesen ausführlich diskutiert wird.

¹⁵ Eine frühe sympathetische Anerkennung der Leistungen und der Ziele dieser „Schule“, gerade auch auf die Humboldt-Tradition bezogen, stellt Basilius (1952) dar. Im Zusammenhang mit derselben Schule darf ferner die historiografische Arbeit von H. Gipper und P. Schmitter zu Humboldt (und zugleich ihr Beitrag zur „Humboldt-Renaissance“) nicht unerwähnt bleiben (insbes. Gipper 1965, Gipper/Schmitter 1975). Außerhalb des „Neohumboldtianismus“ (aber doch im Rahmen einer moderneren „idealistischen Neuphilologie“) hat seit 1967 der bedeu-

Damit sind wir schon fast bis zu unserer Gegenwart gelangt. Diese Skizze muss verständlicherweise von der neuesten Entwicklung absehen, die sich durch eine unter verschiedenen Aspekten vollzogene Rückkehr zu Humboldt kennzeichnen lässt, deren wichtigste Errungenschaft sicherlich die Einsicht in die Partialität und oft nur Punktualität der bisherigen Deutungen und in die Notwendigkeit einer durchgängigen Gesamtinterpretation Humboldts ist. Noch vor dem, was man mit leichter, aber möglicherweise hilfreicher Übertreibung einen Humboldt-Boom nennen darf, ist – um einer nicht von mir stammenden Etikettierung zu folgen – der funktionell-dynamische und eben humboldtsche Strukturalismus einzuordnen, den ich selbst vertreten habe und vertrete. In meiner Sprachtheorie ist tatsächlich von Anfang an alles von Humboldt geprägt gewesen. Ich habe versucht, Humboldt anzuwenden, nicht nur in sprachtheoretischer Hinsicht, sondern in der von mir vertretenen und praktizierten Sprachwissenschaft, und der Frage nachzugehen, wieso nicht nur das jedesmalige Sprechen, sondern ebenso eine einzelne Sprache *énérgēia* ist: Weil es sich um eine offene Technik handelt, der Prinzipien der Kreativität zugrunde liegen. Ich bin überzeugt, dass dies ein tragfähiges Fundament sein kann, auf dem stehend man die Vielzahl der partialisierten Humboldtdeutungen zur Kenntnis nehmen und in ihrer begrenzten Gültigkeit gerecht würdigen kann. Ich vermute auch, dass es sich als ebenso tragfähig erweisen wird, wenn es darum geht, die Bilanz der gegenwärtigen Humboldtbegeisterung zu ziehen.

Literatur

- Abbagnano, Nicola (1950), *Storia della filosofia*, Band 2. Turin: Unione tipografico-editrice torinese
- Alonso, Amado (1953), „Americanismo en la forma interior del lenguaje“. In: ders., *Estudios lingüísticos. Temas hispanoamericanos*. S. 73–101. Madrid: Gredos. Zuerst erschienen unter dem Titel: „Preferencias mentales en el habla del gaucho“, in: *Nos*, 80, 1933, S. 113–132; unter demselben Titel abgedruckt in: *Cursos y conferencias*. Buenos Aires, 4, S. 1027–1049. Umgearbeitet in: ders., *El problema de la lengua en América*, S. 143–179. Madrid: Espasa-Calpe, 1935, und dann nochmals in: *Estudios*, Alonso 1953
- Basilius, Harold (1952), „Neo-Humboldtian ethnolinguistics“. In: *Word*, 8, S. 95–105
- Bloomfield, Leonard (1914), *An introduction to the study of language*. New York: Holt — (1933), *Language*. New York: Holt, Rinehart and Winston

tende Romanist H. H. Christmann zu einer genaueren Kenntnis der Sprachauffassung Humboldts sowie ihrer geschichtlichen Zusammenhänge auf vorzügliche Weise beigetragen; vgl. Christmann (1967, 1972), (1974), insbes. S. 129–132, (1977), insbes. S. 46–49 (hier mit einer Auswahl der maßgeblichen Literatur).

- Boas, Franz (1911), „Introduction“. In: Handbook of American Indian languages, Part 1, Part A. S. 1–83. Washington: Government Printing Office
- Bopp, Franz (1836–52), Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Armenischen, Griechischen, Lateinischen, Litthauischen, Altslavischen, Gothischen und Deutschen. Berlin: Dümmler
- Brugmann, Karl, und Berthold Delbrück (1886–93), Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Straßburg: Trübner
- Christmann, Hans Helmut (1967), „Beiträge zur Geschichte der These vom Weltbild der Sprache“. In: Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz. Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse, Jahrgang 1966, Nr. 7, S. 439–469. Wiesbaden: Verlag der Akademie
- (1972), „Saussure und die Tradition der Sprachwissenschaft“. Archiv für das Studium der neueren Sprachen, 208, S. 241–255
- (1974), Idealistische Philologie und moderne Sprachwissenschaft. München: Fink
- (Hrsg., 1977), Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (Wege der Forschung, Band 474)
- Coseriu, Eugenio (1972), „Über die Sprachtypologie Wilhelm von Humboldts. Ein Beitrag zur Kritik der sprachwissenschaftlichen Überlieferung“. In: Beiträge zur vergleichenden Literaturgeschichte. Festschrift für Kurt Wais zum 65. Geburtstag, herausgegeben von Johannes Höfle. S. 107–135. Tübingen: Niemeyer.
- (1977), „Raíces humboldtianas de la lingüística moderna“. In: ders., Tradición y novedad en las ciencias del lenguaje. S. 138–144. Madrid: Gredos.
- (1982), „Naturbild und Sprache“. In: Das Naturbild der Sprache, herausgegeben von Jörg Zimmermann, S. 260–284. München: Fink.
- Croce, Benedetto (1922), Estetica come scienza dell'espressione e linguistica generale. Teoria e storia. 5. Aufl., Bari: Laterza
- Delbrück, Berthold (1880), Einleitung in das Sprachstudium. Ein Beitrag zur Geschichte und Methodik der vergleichenden Sprachforschung. Leipzig: Breitkopf und Härtel
- Finck, Franz Nikolaus (1910), Die Haupttypen des Sprachbaus. Leipzig: Teubner (3. Aufl. 1936)
- Fortunatov, Filipp Fëdorovič (1956), „Sravnitel'noe jazykoznanie. Obščij kurs“. In: ders., Izbrannye trudy, Bd. 1. Moskau: Učpedgiz, S. 21–197
- Funke, Otto (1924), Innere Sprachform. Eine Einführung in A. Marty's Sprachphilosophie. Reichenberg: Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus (Prager Deutsche Studien, 32)
- Gabelentz, Georg von der (1884), Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse. Leipzig: Weigel, 1891. – 2. Auflage, herausgegeben von Albrecht Graf von der Schulenburg. Leipzig: Tauchnitz, 1901; Nachdruck der 2. Auflage, Tübingen: Tübinger Beiträge zur Linguistik, 1969
- Gipper, Helmut (1965), „Wilhelm von Humboldt als Begründer moderner Sprachforschung“. In: Wirkendes Wort, 15, S. 1–19
- Gipper, Helmut, und Peter Schmitter (1975), „Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie im Zeitalter der Romantik“. In: Current trends in linguistics, herausgegeben von Thomas A. Sebeok, Band 13, Historiography of linguistics. Den Haag/Paris: Mouton. – Erweitert zu: Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie im Zeitalter der Romantik.

- Ein Beitrag zur Historiographie der Linguistik. Tübingen: Narr, 1979, 2. Auflage 1985
- Hjelmslev, Louis (1928), Principes de grammaire générale. Kopenhagen: Høst (Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab, Historisk-filologiske Meddelelser, XVI, 1)
- Humboldt, Wilhelm von (1821), Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens mittelst der Vaskischen Sprache. Berlin: Dümmler. – Spanische Übersetzungen: Los primitivos habitantes de España. Investigaciones con el auxilio de la lengua vasca, von Ramón Ortega y Frías. Madrid: Librería de J. Anollo, 1879; Primitivos pobladores de España y lengua vasca, von Francisco Echebarria. Madrid: Minotauro, 1959
- (1825), „Über das Entstehen der grammatischen Formen, und ihren Einfluss auf die Ideenentwicklung“. In: Abhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin aus den Jahren 1822 und 1823. S. 401–430
- (1830), „Ueber den Dualis“. In: Abhandlungen der historisch-philologischen Klasse der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Aus dem Jahre 1827, S. 161–187
- (1836), Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts, herausgegeben von Eduard Buschmann. Berlin: Dümmler. – Neu herausgegeben von Donatella Di Cesare. Paderborn: Schöningh, 1998
- (1836–39), Über die Kawi-Sprache auf der Insel Java, herausgegeben von Eduard Buschmann, 3 Bände. Berlin: Akademie der Wissenschaften
- (1903–36), Gesammelte Schriften, herausgegeben von der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften, 17 Bände. Berlin: Behr
- (1951), Cuatro ensayos sobre España y América, übersetzt von Miguel de Unamuno und Justo Garate. Buenos Aires: Espasa-Calpe
- Jäger, Ludwig (1975), Zu einer historischen Rekonstruktion der authentischen Sprach-Idee F. de Saussures. Diss. Düsseldorf
- Jespersen, Otto (1922), Language. Its nature, development and origin. London: Allen & Unwin
- (1933), „Energetik der sprache“. In: ders., Linguistica. Selected papers in English, French and German. Kopenhagen: Levin & Munksgaard. – Nachdruck, College Park, Maryland: McGrath, 1970, S. 98–108
- (1938), En sprogmands levned. Kopenhagen: Gyldendal
- Kant, Immanuel (1923), „Logik. Ein Handbuch für Vorlesungen“. In: Gesammelte Schriften, herausgegeben von der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften, Band IX. Berlin/Leipzig: de Gruyter, S. 1–150
- Madvig, Johan Nicolai (1875), Kleine philologische Schriften, vom Verfasser deutsch bearbeitet. Leipzig: Teubner
- (1887), Livserindringer. Kopenhagen: Gyldendal
- Marcovaldi, Gaetano (Hrsg., 1934), Wilhelm von Humboldt, Scritti di estetica. Florenz: Sansoni
- Mathesius, Vilém (1931), „18 Décembre, Séance du matin. Discours d'ouverture“. In: Travaux du cercle linguistique de Prague, 4, S. 291–292. – Vgl. ders., „La place de la linguistique fonctionnelle et structurale dans le développement général des études lin-

- guistiques“. In: Actes du deuxième Congrès international de linguistes, Genève 25-29 août 1931. S. 145–146. Paris: Maisonneuve
- Menéndez Pelayo, Marcelino (1943), *Historia de las ideas estéticas en España*, Band IV. Buenos Aires: Espasa-Calpe Argentina. – Erstaussage Madrid: Pérez Dubrull, 1883–91, und insbesondere: Band IV/1, 1887
- Pagliari, Antonino (1930), *Sommario di linguistica arioeuropea, I, Cenni storici e questioni teoriche*, Rom: Bardi
- Platon (1990), „Das Gastmahl“. In: ders., *Werke in acht Bänden, griechisch und deutsch*, herausgegeben von Gunther Eigler. Dritter Band, bearbeitet von Dietrich Kurz. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 209–393
- Porzeziński, Viktor (1910), *Einleitung in die Sprachwissenschaft*, übersetzt von Erich Boehme. Leipzig/Berlin: Teubner
- Potebnja, Aleksandr Aleksandrovič (1862), *Mysl' i jazyk*. Char'kov: Darre
- (1958–85), *Iz zapisok po ruskoj grammatike*, 4 Bände. Neudruck, Moskau: Učpedgiz bzw. [ab Bd. III] *Prosveščenie* [Bd. I-II, 1958, Bd. III, 1968, Bd. IV/1, 1985, Bd. IV/2, 1977]
- Pott, August Friedrich (1833–36), *Etymologische Forschungen auf dem Gebiete der Indo-Germanischen Sprachen, mit besonderem Bezug auf die Lautumwandlung im Sanskrit, Griechischen, Lateinischen, Littauischen und Gothischen*. 2 Bände. Lemgo: Meyer
- Robins, Henry Robert (1967), *A short history of linguistics*. London: Longman. – 3. Auflage, London 1990
- Sapir, Edward (1921), *Language. An introduction to the study of speech*. New York: Harcourt, Brace & Co.
- Schleicher, August (1861–62), *Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen*, 2 Bände. Weimar: Böhlau
- Steinthal, H. (1850), *Die Classification der Sprachen dargestellt als die Entwicklung der Sprachidee*. Berlin: Dümmler
- (1852), *Die Entwicklung der Schrift, nebst einem offenen Sendschreiben an Herrn Prof. Pott*. Berlin: Dümmler
- (1860), *Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues*. Berlin: Dümmler
- (Hrsg., 1884), *Wilhelm von Humboldt, Die sprachphilosophischen Werke*. Berlin: Dümmler
- Störig, Hans Joachim (1987), *Abenteuer Sprache. Ein Streifzug durch die Sprachen der Erde*. Berlin: Langenscheidt
- Şuteu, Flora (1970), „Titu Maiorescu im Lichte der modernen Linguistik“. In: Actes du X^e Congrès international des linguistes. Bucarest, 28 août – 2 septembre 1967, Band II. Bukarest: Éditions de l'Académie, S. 301–306
- Valverde, José María (1955), *Guillermo de Humboldt y la filosofía del lenguaje*. Madrid: Gredos
- Weisgerber, Leo (1929), *Muttersprache und Geistesbildung*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht
- (1962), „Der Begriff des Wortens“. In: *Ehrengabe zum Germanistentag Mannheim 1962*. Düsseldorf: Schwann, S. 7–13

- (1963), *Die vier Stufen in der Erforschung der Sprachen*. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann
- Wendt, Heinz F. (1961), *Das Fischer Lexikon – Sprachen*. Frankfurt am Main: Fischer
- Whorf, Benjamin Lee (1956), *Language, thought, and reality. Selected writings*, herausgegeben von John B. Carroll. Cambridge, Massachusetts: The M.I.T. Press